

Albert Stähli

GAIUS JULIUS CAESAR

Albert Stähli

GAIUS JULIUS CAESAR

Genialer Strateg, glänzender Politiker
und Erneuerer von Rom



Frankfurter
Allgemeine
Buch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



**Frankfurter
Allgemeine
Buch**

© Fazit Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Pariser Straße 1
60486 Frankfurt am Main

Umschlagabbildung: © AKG5194753
Umschlaggestaltung: Nina Hegemann
Satz: Jan W. Hofmann
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2024
ISBN 978-3-96251-198-2

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
vorbehalten.

Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den Lieferanten Klimazertifikate zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes.



Für Nada, Esther, Pedja und Lilja

Inhalt

Prolog	9
Von einem Mann, der Geschichte geschrieben hat	
Kapitel 1	
Ein Ausnahmetalent sucht seinen Weg	17
Caesars Kindheit und Jugend in der späten römischen Republik	
Kapitel 2	
Alles oder nichts	35
cursus honorum und erstes Triumvirat	
Kapitel 3	
Er kam, sah und siegte	67
Der Gallische Krieg – Caesars Lebenswerk	
Kapitel 4	
Der Kampf um das Imperium Romanum	107
Bürgerkrieg und Alleinherrschaft	
Kapitel 5	
Der Reformer	153
Die Rolle Caesars im Übergang zwischen Republik und Kaiserreich	

Kapitel 6

Was wir von Julius Caesar lernen können 173

Selbstvertrauen, politisches Gespür, Loyalität und strategische Kommunikation führen unweigerlich an die Spitze

Epilog 189

Abbildungsnachweise 194

Literatur 195

Der Autor 199

Prolog

Von einem Mann, der Geschichte geschrieben hat

So könnte die Bühnenanweisung eines klassischen Dramas lauten:

Der Vorhang hebt sich, und ein Mann tritt in die Weltgeschichte, der seine Epoche prägen wird wie kein Römer vor und nach ihm.

Als Spross einer Patrizierfamilie sieht der junge Gaius Julius Caesar einer glänzenden Karriere entgegen. Er absolviert die vorgeschriebene Ämterlaufbahn und erringt mit 41 Jahren das höchste politische Amt, das Konsulat. Auf dem Zenit ihres Lebens würden die meisten Noblen Roms jetzt aus der Geschichte fallen. Nicht so Caesar: Als Dritter im Bunde mit dem schwerreichen Crassus und dem kampferprobten Pompeius behauptet er sich als politischer Statthalter im Norden, wächst in die Rolle des Feldherrn und unterwirft ganz Gallien. Nun könnte sich der Held mit Fug und Recht auf seinem Landsitz zur Ruhe setzen. Aber Caesar ist noch nicht fertig. Im Bürgerkrieg setzt er sich gegen seinen ehemaligen Verbündeten durch, wird Alleinherrscher und ordnet das Staatswesen neu. Damit macht er sich Feinde. An einem Frühlingstag bringen sie Gaius Julius Caesar den Tod.

Der Vorhang fällt.

Exposition, dramatische Handlung, Höhepunkt, Retardation, dann die unausweichliche Katastrophe: Das Leben

des wohl bekanntesten Römers aller Zeiten ist wahrlich ein Sujet für den klassischen Fünfakter auf der ganz großen Bühne. Mit Caesar gewinnt Rom seine größte historische Gestalt, wie die Hellenen mit Alexander dem Großen und die Franzosen mit Napoleon Bonaparte. Erst mit diesem herausragenden Protagonisten der Spezies Mensch wird sich die Nachwelt der in ihr wohnenden Talente und Möglichkeiten bewusst. Darin spiegelt und ehrt sie sich selbst; das erklärt den Widerhall des Namens Caesars über mehr als zwei Jahrtausende.

Indes hieße es, die Natur der Erdenbürger zu erkennen, sieht man neben der Bewunderung nicht auch die pathologische Manie, Erfolge neidvoll zu verkleinern und den Glanz des Ruhms zu trüben. Menschenkenner wissen: Die Missgunst ist hartnäckig und langlebiger als die Verehrung. Am Ende wird die monumentale Gestalt Caesars seiner Zeit entrückt und in den Olymp musealer Größe emporgehoben.

Dort fordern die lichten wie die schattigen Charakterzüge Caesars zur Deutung seiner Taten heraus. Als Werkzeug der Geschichte ward er ausgesandt, um die Sehnsucht der Menschheit nach Ordnung zu stillen. Vor aller Augen hat er die innere Zerrissenheit der bankroten Republik zur Schau gestellt. Die wirtschaftlichen Probleme Roms hat auch Caesar nicht lösen können. Aber er hat ein quälend langes Jahrhundert voller parteipolitischer Querelen und den Bürgerkriegen geschuldeter Selbstverstümmelung beendet und den Römern mit der Alleinherrschaft neue Hoffnung

gegeben. Vielen seiner Zeitgenossen gilt er darum als Erlöser. Doch auch Caesar hat Widerspruch und Ablehnung auf sich gezogen. Nicht wenige hat er enttäuscht, die ausgezogen waren, in ihm das Ebenbild der Götter zu verehren, in deren Kreis er tatsächlich post mortem aufgenommen wurde – sogar als höchster Staatsgott Divus Iulius. Seine Gegner ließ dies vor Zorn und seine Anhänger vor Stolz erglühen. Bis heute gehen die Wertungen auseinander. So ist das nun einmal mit den Großen dieser Welt, deren Taten wir selbst nicht mehr beurteilen und deren Stimmen wir nur mehr als sehr fernes, durch Freund und Feind gefiltertes Echo vernehmen können.

Ein Genie des Geistes, des Wortes und der Tat

Und so fällt es auch mir nicht ganz leicht, angesichts des bewiesenen Genius' Caesars meiner selbstaufgerlegten Chronistenstrenge treu zu bleiben. Schließlich war der Mann, so viel sei vorausgeschickt, außerordentlich facettenreich. Der große Julier war ein Schöingeist, ein Homme de Lettres, *und* er war ein herausragender Krieger, *und* er war ein scharfsinniger Staatsmann, so wie ihn das Alte Rom nie zuvor gesehen hatte. Caesar hasste dumpfe Gewalt und beschränkte sie auf notwendige Exemplar. Gleichzeitig konnte er gegen Barbaren jene erschaudern lassende Grausamkeit an den Tag legen, die von den antiken Schriftstellern Titus Livius und Herodot so bildmächtig geschildert werden. Caesar achtete die römischen Tugenden wie Treue, Ehrfurcht und Frömmigkeit. Dabei wusste er genau um den hohlen Klang und

die Brüchigkeit dieser Meriten. Denn die Römer schätzten die Herkunft über alles. Sklaven hingegen verachteten sie ebenso wie Menschen, die noch nicht in den Genuss der römischen Zivilisation gekommen waren. Sie maßen mit zweierlei Maß. Wer sind wir, Caesar vorzuwerfen, er habe bei seinen Entscheidungen nicht immer dieselbe Elle angelegt, wenn doch ihre Ergebnisse ihm recht gegeben haben?

Als Reformer war Julius Caesar gerade deshalb so erfolgreich, weil er der vollkommene Élève des Ancien Régime war. Meisterhaft beherrschte er die von der ausgehöhlten Republik gleichsam wie ein Stützkorsett errichteten Normen und Usancen – an die sich freilich niemand hielt, wenn ihm ein höheres Ziel winkte und er die Strafe geschickt zu umgehen wusste. Aus taktischen Gründen ergriff Caesar Partei für die unterprivilegierten Volksmassen und konnte dabei den Triumph seiner exzellenten Rednergabe, die er seiner vornehmen Erziehung verdankte, ausspielen. Sein Bedarf an Geld war gewaltig; nicht nur für sich selbst, er schüttete es großzügig an andere aus. Die Welt der Wirtschaft war ihm fremd. Dennoch versetzte er durch eine umsichtige Verwaltung im Beutekrieg erworbene Provinzen in die Lage, dem Römischen Reich nachhaltig Tribut zu leisten. Er war ein Staatsbeamter, kein gelernter Krieger. Und doch zählt man ihn zu der Handvoll der fähigsten Feldherren aller Zeiten.

Soll das alles wirklich ein einzelner Mann gewesen sein, getan haben? Vor lauter Widersinn möchte man den Kopf schütteln – und wird ihn doch aus Hochachtung neigen.

All diese Facetten und Widersprüche finden eine Erklärung in einer Eigenschaft Caesars, die mir die vornehmste von allen scheint: Der Römer nutzte jede Minute seines Lebens, um zu lernen. Er lernte aus eigenen Irrtümern wie aus denen seiner Freunde und Zeitgenossen. Erst recht aber lernte er aus den Erfolgen und den Fehlern seiner Kontrahenten. Nicht genug damit, er tat etwas, was längst nicht allen notorisch Wissensdurstigen gelingt: Er dachte gründlich über all das Gehörte, Gesehene, Erfahrene und Erlebte nach und setzte es zur richtigen Zeit mit den richtigen Mitteln in die richtigen Taten um. Julius Caesar war ein intellektueller Pragmatiker und ein pragmatischer Denker – und das ist kein Widerspruch.

Große Bühne für ein dramatisches Leben

Wenn dieses Buch also von einem Mann handelt, in dem sich so viele göttliche Gaben gebündelt haben, der Rom geeint und zum Hegemon gemacht hat – warum wurde dieser Mann dann ausgerechnet am Ort seines größten Triumphes, auf den Treppenstufen vor dem römischen Senat, von der Hand römischer Senatoren, von denen er viele seine Freunde glaubte, gefällt?

Diese Frage wird am Ende des Buches ebenso schlüssig beantwortet sein wie die nach der Quintessenz seines Lebens und dem, was wir Nachgeborene aus Caesars Leben, seinen Worten und Taten lernen können. Ein Ausblick: Es ist eine Menge, und dank des von mir gewählten drama-andragogischen Ansatzes wird es überaus spannend zu lesen sein. Drama kommt aus dem Griechischen und bedeutet Handeln, Andragogik (siehe auch Stähli, A., 1996, 2006) ist die Wissenschaft vom Lernen erwachsener Menschen. Im Mittelpunkt der Drama-Andragogik steht also die Erwachsenenbildung aus den Handlungen anderer Menschen.

Und an Taten und Geschehnissen mangelt es in Caesars Leben nicht; im Gegenteil, es ist nahezu minutiös erforscht, beschrieben und nach seinem Tod viertausendfach obduziert worden. Aus seiner nach heutigen Maßstäben kurzen Lebensspanne, er wurde keine 56 Jahre alt, lässt sich vieles extrahieren, was keinesfalls im Marschgepäck auf dem eigenen Lebensweg fehlen darf. Selbst anerkannte Führungspersönlichkeiten mit einem reichen Schatz an Wissen dürfen noch für sie Neues erwarten.

Dieses Vorspiel soll heiter enden. Darum möchte ich augenzwinkernd darauf hinweisen, dass man nicht vom Vorsatz getrieben sein muss, ein Weltreich zu erschaffen, um Gewinn aus der nachfolgenden Beschreibung des Lebens und Wirkens Julius Caesars zu ziehen. Als leidenschaftlicher Andragoge würde ich mich schon freuen, wenn die Lese-
rinnen und Leser das Buch am Ende mit der Überzeugung

aus der Hand legten, die Motive und Handlungsweisen des Julius Caesar nun noch besser verstehen und für sich die eine oder andere Erkenntnis daraus ziehen zu können. Dem großen Römer hätte das gewiss gefallen, wusste er doch, *ut est rerum omnium magister usus* (De bello civili, Buch II, 8). Dieser Weisheit schließe ich mich gerne an: Die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin.

KAPITEL I

Ein Ausnahmetalent sucht seinen Weg

Caesars Kindheit und Jugend in der späten römischen Republik

Caesar wurde in eine Zeit hineingeboren, die Historiker heute die zweite römische Republik nennen. Gemeint ist damit das 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. In der Mitte dieser Epoche, 100 Jahre vor Christi Geburt, nähert sich das Römische Reich dem Gipfel seiner Macht. Ganz Italien gehört bereits dazu, ebenso große Teile Griechenlands, Spaniens, Nordafrikas, Kleinasiens sowie Gallia Transalpina, die südlichen Landstriche des heutigen Südfrankreich.

Rom, die einst unbedeutende Bauernstadt am Tiber, ist die Herzklammer der Welt. Hier leben zwischen 500 000 und einer knappen Million Menschen, etwa ein Fünftel davon Sklaven. Ungeheuerer Reichtum strömt aus den Provinzen in die Staatskassen und von dort in die Truhen der Aristokratie. Nach den in Chaos und Bürgerkrieg endenden Reformen der Gracchen vor rund 30 Jahren ist die Senats herrschaft wiederhergestellt (vgl. Stähli, A., 2018, S. 29 f.). Oben auf dem Kapitol beeindruckt der neu errichtete Jupiter-Tempel mit seinen aus Athen herbeigeschafften Säulen, auf den benachbarten Hügeln Palatin und Esquilin künden elegante Villen inmitten gepflegter Gärten vom Wohlstand der aristokratischen Oberschicht. Der selbstbewusst zur Schau gestellte Reichtum nährt Scharen von Händlern. In Rom gibt es alles zu kaufen, was das Herz begehrts.

Nach Osten hin freilich, zum Tiber und zum Marsfeld, bei den Häfen und angesichts der mehrstöckigen Mietskasernen im Norden und Westen wähnt man sich in einer anderen Stadt. Brände, Überschwemmungen und fehlende Mittel für Wiederaufbau und Instandhaltung der Kanalisation zeugen vom Elend der großstädtischen Plebejer. Kein Behördenleiter plant länger als bis zum Ablauf des Kalenders, denn dann müssen sich die Magistrate erneut der Volksabstimmung stellen. Warum dem Nachfolger den Applaus der einfachen Leute schenken, zumal die meisten Bewerber um ein öffentliches Amt ohnehin nur vor den Wahlen die öffentliche Wohlfahrt beschwören?

Ein schwieriger Drahtseilakt

Nach außen hin ist das Römische Reich gut geschützt, nach innen gar nicht; jedenfalls nicht von Staats wegen. Jeder schützt sich selbst, so gut er kann. Entführung, Erpressung, Raub, Plündereien, Intrigen, Meuchelmorde und windige Spekulationsgeschäfte sind Alltagsgeschehen. Aus den Händen korrupter Beamter gehen Recht und Ordnung an den Meistbietenden. Ohne Polizei und Staatsanwalt müssen Anklagen vor dem Senat erhoben werden, Beweise gelten wenig, Zeugen sind käuflich. Hat ein zu Recht oder Unrecht beschuldigter Mann nichts in der Hand, um den Ankläger seinerseits unter Druck zu setzen, dann schwindet sein Ansehen, droht ihm der Verlust seines Amts, seines Vermögens, gar Verbannung und Tod. Kompromittierendes Material hat in Rom einen hohen Tauschwert. Cassius

Dio, selbst den größten Teil seines Lebens als hoher Beamter tätig, seufzt im 36. Buch seiner römischen Geschichte: „Es gab ja keine Zeit, in der solche Dinge nicht geschahen, und es dürfte damit wohl auch nicht aufhören, so lange die menschliche Natur dieselbe ist.“

Das farbenprächtige, aber sichtlich heruntergekommene Bühnenbild, vor dessen Hintergrund sich die Kindheit und Jugend Caesars entfaltet, gibt dem Betrachter den moralischen Konflikt der Elite (und stärker noch das derer, die dazu gehören wollen) zu verstehen: Schutz vor dem sozialen Tod bietet nach dem geltenden Handlungsmuster allein der rechtschaffen erworbene Besitz – der aber kaum anders als unter Verletzung der Handlungsregeln erworben werden kann. Das stellt die kaum mehr als zwanzig ersten Familien Roms, die seit dem Hannibalischen Krieg mit Ausnahme von Marcus Tullius Cicero jeden Konsul hervorgebracht haben, vor ein kaum lösbares Dilemma. Diesen Hintergrund muss man kennen, um Caesars Denken und Handeln richtig einordnen zu können.

Optimaten und Popularen ringen um die Macht

Im Senat, dem höchsten politischen Entscheidungsgremium Roms, haben die Patrizier das Sagen. Keine Partei im modernen Sinne, aber ebenso zerstritten wie diese, verfolgen die Optimaten mit der Bewahrung der bestehenden Ordnung doch eine gemeinsame Linie. Weil der Aufbau ihrer Karrieren und die ihrer Söhne ein Vermögen kostet, die

standesgemäße Repräsentation ein zweites und beides nicht jedem gegeben ist, sind die Senatoren anfällig für Beste-chung und Vorteilsnahme. „Eine gewisse Empfänglichkeit für großzügige Geschenke war da eine geradezu natürliche Reaktion auf den immensen Geldbedarf“, zeigt Althistoriker Martin Jehne (2006, S. 89) menschliches Verständnis.

Besonders viel Geld fließt vor der alljährlichen Wahl der beiden Konsuln, der höchsten Staatsbeamten und Oberbefehlshaber des Heeres, durch die Volksversammlung. Deren Stimme wiegt schwer, denn sie verkörpert den göttlichen Willen: *vox populi vox Dei*. In der Regel schlagen die Senatoren der Volksversammlung Kandidaten aus ihrem Kreis vor. Die Bürger hingegen bevorzugen siegreiche Kriegshelden und Aristokraten, die ihren Forderungen nach Sozialreformen redegewandt Gehör verschaffen. Das sind die Popularen.

Bei der Abstimmung Ende des Jahres 100 v. Chr. rechnen sich die Popularen gute Chancen aus. Denn ihr Kandidat ist Volkstribun Gaius Marius, der Bezwinger des numidischen Königs, der Kimbern, Ambronen und Teutonen. Das ihm – verfassungswidrig – bereits sechs Mal zugebilligte Konsulat verdankt er seinen siegreichen Schlachten und die wiederum seiner Heeresreform. Mit der Öffnung der einst auf Landeigen tümer beschränkten Miliz für jeden freien Mann hat Marius die Legionen vervielfacht – aber eben auch dem Einfluss der Senatoren entzogen. Wer die Armee auf seiner Seite hat, an den wagen sich die Politiker nicht heran.